

Dämonentänzer der Urzeit [Fortsetzung]

Autor(en): **Ackermann, F.H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **31 (1941)**

Heft 5

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-634548>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



ROMAN AUS DEN WILDNISSEN DER ZEIT DER HELVETIER
VON F. H. ACKERMANN

17. Fortsetzung

Der scheint sich bereits ein wenig an die keltische Kulturwelt gewöhnt zu haben — wenn auch mit leisem Erröten — gibt er zur Antwort:

„Freund Allogaifon: Ich könnte sogar noch schönere Mädchen ertragen!“

Die vier Fremdlinge werden fein bedient.

Während des glänzenden Mahles, wobei die Vier kaum wissen, was sie alles essen, ergreift Akauno das Wort:

„Allogaifon! Du hast beinahe erraten, welches Handwerk ich betreibe! Ich bin nämlich ein Räuber ...“

„Nur keine Entschuldigung! Tut nichts!“ schmaßt Allogaifon. „Solange du die Reisenden nur mit Gastmählern umbringst ... ich muß aufhören, sonst schmeckt mir das Folgende nicht mehr!“ ächzt er und greift nach einer gebeizten Rehkeule.

„... aber ich besetze nur die Ausgänge von Halodin, um den Handel Moams so viel wie möglich lahmzulegen!“

„Wir werden einen Schritt weitergehen und ihn selber lahmlegen!“

„Ich bin der rechtmäßige König von Halodin ...“

„Wissen wir ganz genau!“

„... und führe rechtmäßigen Krieg um mein Diadem! Wenn ihr euch auf meine Seite stellt — voll und ganz — so gewähre ich euch alles, was ihr dort sucht ...“

„Aber erst muß man den Bären erlegt haben, ehe man die Keulen verteilen kann!“

„Allogaifon mag mich ausreden lassen: Ich gedenke noch diesen Monat, vielleicht in den nächsten Tagen, eine Entscheidung herbeizuführen!“

„Ausgezeichnet! — Wir sind also zur rechten Zeit gekommen — und das war ein schlauer Streich von dir, daß du auf uns gewartet hast. Wir machen selbstverständlich mit, nicht wahr, Sugambrer?“

„So viel ich nun vom treulosen König von Halodin weiß, wird er uns deinen Sohn und Laronur kaum verkaufen; wir können aber vielleicht durch List zum Ziele gelangen ...“

„Unbedingt!“ wirft Allogaifon ein und setzt seine Weinschale wieder an.

„... aber wenn wir die List mit der Kriegermacht Akaunos verbinden können, so bietet uns das eine sichere Gewähr!“

„Das ist das rechte Wort! Diese treulose Bande von Tunnichtguten muß man so hintenherum betreuen!“

„Mein Plan ist folgender“, ergreift Akauno das Wort. „Am nächsten Neumondabend führen sie in Halodin ihre großen Dämonentänze auf; da wird der ganze Hof mittun und die Königsburg verlassen sein. Wenn wir an diesem Abend vor

Mitternacht in die Burg eindringen und den falschen König gefangen nehmen könnten ...!“

„Beforgen wir!“ gröhlt Allogaifon. „Dem lieben Moam werden wir einen Rün vorfingen, daß er den großen Sprungtanz aufführt. Mädchen stehlen! Was fängt er mit so vielen nur an?“ — — —

„Die Einzelheiten meines Planes sind noch nicht durchberaten. Aber ich habe dort einen Vertrauten, einen Stollen- aufseher namens Treffsam¹¹⁰ ...“

„Wie heißt er?“ „Treffsam!“

„Der Stärkste? — Sugambrer, hast du gehört? — Den stellst du mal auf den Kopf und schüttelst ihm die Sägespäne heraus — — — ach so, der gehört ja zu uns — — weiter!“

„An den wendet ihr euch im Vertrauen und besprecht mit ihm das Nähere. Dann schickt ihr uns einen Boten nach dem alten Stollen am Maanensfelsen ...“

„Ich kenne ihn!“ wirft Jtes ein.

„Gut! — Vom dritten Tage an, von heute gerechnet, werden wir uns dort verborgen halten oder einen Wächter zurücklassen. Ihr tretet am besten als Händler auf. Mischt euch nur nicht unter die Leibeigenen des Hofes. Traut dort keinem Menschen, außer den zwei Gefangenen, die ihr befreien wollt; vielleicht können sie euch wichtige Mitteilungen machen. Meinen Leuten kann ich vertrauen; sie haben aber dort Bekannte. Doch eure Sprache hat einen fremden Klang; niemand wird euch mißtrauen. Das Vertrauenswort zwischen uns und Treffsam heißt ‚duron athar‘¹¹¹! Was meint Fürst Allogaifon dazu?“

Halodin, seine Herrlichkeit und sein Grauen.

Der sterbende Tag wirft aus brechendem Auge noch einen fieberheißen Blick auf Urwald und Berg und See von Halodin.

Auf holperigem Heerwege ziehen vier Reiter, deren krumme, häßliche, aber zähe Pferde mit hängenden Lezzen den Weg zu suchen scheinen. Nicht besser muß es den Reitern gehen; sie sitzen wie schlafend in ihren Sätteln und keiner scheint sich um den andern zu kümmern; schon der Abstand der einzelnen würde einer Unterhaltung nicht günstig sein.

Plötzlich hält der zweite, ein hünenhafter Germane, sein Pferd an und horcht nach dem Bergwald hinüber.

„Ein Jagdhorn, wie es scheint“, ruft der nachfolgende Allogaifon, der ebenfalls wach geworden ist — „Es klang wie ‚Bär in Sicht!‘“

¹¹⁰ Kelt. = der Stärkste.

¹¹¹ Kelt. = Burg des Bruders.

„Man hat hier wohl andere Zeichen. Bei uns würde das gebeißten haben: „Triebabbruch und Sammlung!“

„Horch! — Da vorne geben sie Antwort!“

„Wir scheinen uns Halodin zu nähern!“

„Woraus schließt du das?“

„Sieh dort, in jener Richtung!“

Wahrhaftig! — Dort steht eine Reihe von Wagen und — siehst du das prachtvolle Geschirr? — Und die Sklaven, welche dabeistehen? Es würde mich nicht wundern, wenn wir in eine königliche Jagd hineingeraten wären — schau, dort kommen zwei Jäger zurück — Dämonen und Höllengeister! Das sind ja zwei wirkliche und leidhaftige Weiber — — warum reißest du aus, Artwing? — Heh, hoh, ruft er ihm nachreitend zu —. Warum hast du deinem Gaul den Stachel gegeben? — Recht hast du! Das ist das einzige, was dich retten kann! — Wenn du einen Bären erjagt hast, so hast du ihn; aber wenn du ein Weib erjagt hast, so hat es dich! — Halt! Was ist das?“

Um eine Waldlehne herumgehend, sehen sie vor sich weiße Wolken über den Urwald aufsteigen.

„Das sind die Dampfwolken der Sudhallen von Halodin!“ erklärt Ites.

Während sie noch stehen und das Fabrikwunder bestaunen, naht hinter ihnen Rädergerassel und Pferdeschnauben:

Herrliche Zweiräderwagen mit blitzendem Prunkbeschlagn und Eingerespannt surren heran und treiben die müden Reiter an den Wegesrand: Fliegende Mähnen und Schweife, flatternde Prachtgewänder, für den Germanen ein Märchen, fliegen vorüber, eine Meute feuchender Jagdhunde rast wie Wodans nächtliche Jagd unter und neben den Jagdwagen her.

„Jagd des König Moam“, ruft Ites in den Lärm.

„Ist er auch dabei?“ fragt, nein, brüllt Allogaison dazwischen.

„Wer?“ „Der Moam!“

„Am aller Dämonen willen — still! — — Dort hinten naht so etwas!“ warnt Ites.

„Aach, welch ein Gefährt ...!“

„Und das Pferd ...! Ein Amantiner vom reinsten Stamm ...!“

Allogaison hat seinen Gaul etwas vorgedrängt und streicht seinen Bart.

„Wrrrrrh!“ knurrt er in unbeherrschter Bewunderung.

Ob nun seine Urstimme oder das Wehen seines Bartes den jungen, feurigen Amantiner erschreckte — — — das herrliche Pferd des Jagdwagens schnellst scheuend nach vorne und will durchbrennen; die geistesgegenwärtige — — Führerin kann es zurückreißen; doch ein Seidenschleier weht auf und fällt schwebend neben den Weg.

Der Germane und Allogaison sind im gleichen Augenblicke vom Pferde gesprungen, aber der Fürst ist näher an der Beute, hebt sie mit spakiger, unbeholfener Sorgfalt auf und trägt das feingewobene Stück feierlich wie eine Opfergabe zum stehenden Karren hin. Dort vergißt er, den Schleier zu überreichen; wie versteinert steht er da; das Weib, dessen wundervoller Arm nach dem Schleier greift, ist von dämonischer Schönheit: Die wilden Wellen des nachtdunklen Haars, zwei funkelnde Augen von leidenschaftlicher Seelentiefe, der üppige, mit Ockerfett rot bemalte Mund und das weich vorspringende Kinn geben der braunen Blässe des herausfordernden Gesichtes etwas Dämonenhaftes. Schön ist sie, wunderbar schön, aber jede ihrer Leidenschaftlichen schein töten zu können. Bei jeder ihrer herrischen Bewegungen klirren die goldenen und silbernen Behänge wie ferne Tamburine tanzender Elfen.

„Wer bist du?“ fragt sie kurz, ohne für den Dienst zu danken.

„Ein Händler“, entgegnet Allogaison ebenso kurz.

„Womit handelst du?“

Nun scheint ihm der kurze Ton der Schönheit doch nicht mehr zu behagen: „Ich handle mit Salz, mit abgeschnittenen Frauenhaaren und mit Rabenbälgen!“

„Und der dort?“

„Der dort? — Der handelt mit Geisterfallen, aber gefangen hat er noch keinen!“

„Ich meine nicht den Mann mit den häßlichen Backenknochen; ich meine den Blonden dort!“

„Hast du gehört, Geisterbeschwörer, du scheinst bereits außer Gefahr zu sein — eh — der andere dort ist ebenfalls ein Händler, aber aus germanischem Fürstenblut!“

„Er stelle sich her!“

„Hast du gehört, Germane? — In Helvetien sind die Weiber auf Bäume geklettert, um ihm nachschauen zu können!“

„Warum schaust du mich nicht an, Germane?“ — fragt sie scharf — „warum wirst du so rot und nestelst an deiner Gürtelschnalle? — — ist er nicht recht im Kopfe?“

„Er ist soweit gesund; aber er hat die schönen Frauen so gerne, daß ihm ganz schwach wird, wenn er eine Schönheit zu sehen bekommt!“

„Eine rührende Schwäche! Werdet ihr an unserem Hofe vorprechen?“

„Wo ist er? Ist's ein Ackerhof oder ein Viehhof?“ erkundigt sich Allogaison.

„Dummer Bison! — Mein Hof ist die Königsburg von Halodin!“

„Blitz und Hagelschlag! — Nein, wir werden nicht kommen!“

„Warum nicht?“ fragt sie schroff und finster.

„Weil der dumme Bison in den Urwald gehört!“

„Ach so!“ lächelt sie. — „Du bist beleidigt?“

„Oh nein! Von schönen Frauen ertrag ich alles!“

„Du gefällst mir! Denn du bist ein Mann und kein Kriecher!“

„Wir werden kommen! Du gefällst mir auch!“

„Herrlich!“ lacht sie heraus. — „Aber sei froh, daß dich mein Mann nicht hört!“

„Wer ist dein Mann?“

„Moam!“

„Mo — — —? Dieser — — — hm, hm, so, so, der König von Halodin! — Ja, ja, wir werden kommen — — das heißt, wenn man uns einläßt. Ich habe gehört, daß ...“

„Lur, meine Schmucktasche!“ Sie hat sich halb zur Begleiterin umgedreht, die unmittelbar neben ihr sitzt: „Gib mir ein Pfand her! Eine Silberfibel! Wer von euch ist der Bornehmste! — Ach, selbstverständlich das große Kind dort. — — Gib sie ihm und melde heute dem Torflaven, daß die Männer mit der gerillten Silberfibel morgen abend zu Gastung geladen sind!“

Die Begleiterin, die das Kleid der Leibeigenen trägt, beugt sich in den Jagdwagen zurück. Durch diese Bewegung hat sich ihr Kopfstuch verschoben. Artwing starrt auf sie wie auf eine Erscheinung um Mitternacht:

Hatte die Schönheit der Königin den frauenscheuen Germanen in Verlegenheit gebracht, so versetzt ihn das blumenschöne Kinder Gesicht dieser Rechtlosen in beseligendes Weh. — — Ein Blick der Sklavin hat den Riesen des Nordens gebannt! Ein stilles Grüßen des Morgensterns aus nie berührten Fernen ... Reinheit der Seele! — Was ist dir gleich? — — Du engelsschöne Narzisse ... du jubelnder Frühlingmorgen auf prangender Flur ... Du heiliges Leuchten über nächtlichem Gletscher ... wie seid ihr so leer und tot vor dem kleinen Fensterchen der Seele! Du klares, reines Menschenauge in deiner kaum geahnten, stillbeglückenden Herrlichkeit; aus dir strahlen Narzissen und Morgenstern, jubelnder Frühlingmorgen und das stille, heilige Leuchten nie bezwungener Eisdiademe.

Artwing hat schon viele schöne Frauen gesehen; denn die Germaninnen galten als die schönsten, so weit ihr Name auf den Fittichen der Menschensprache die Völkerwege beging. Aber ... die ... dort!

Die leibeigenen Sklavinnen dürfen ihre Haare nicht aufbinden, nicht flechten und mit dem Eisen nicht kräuseln — wie goldener, duftender Amantiner-Wein aus übergewaltiger Kelter flie-

ben die Wellen ihrer blonden Locken über eine rosenweiche Wange zum perlenweißen Arm. — Die Brauen sind nicht rasiert und nicht gemalt wie bei der Herrin, der Mund nicht gefärbt — einer blutfrischen Wunde gleich öffnen sich die Lippen wie zu heimlicher Klage. — Und die Augen — — — zwei „Vergißmeinnicht“ einer lieben, armen Kinderseele haben sich ihm geöffnet, nur einen „Augenblick“ lang, und ihm ihre Welt gezeigt, eine Welt des Wehs, des Jammers in einer Seele so rein wie auf Morgensterne horchende Rosenknospen!

Die Königin ist Herrlichkeit, ist wie die Majestät eines Nachtgewitters im Hochgebirge. Das arme Kind im rauhen Linnenkleide, wenn auch größer und schlanker als die Königin, ist knospender Frühling, vom Schatten jenes Frühgewitters umdroht.

Die Sklavin „Lur“ ist eine Königin der Seele, und die Königin eine Sklavin des Leibes.

Auf den Befehl der Herrin hat Lur in der Schmucktasche nach der gerillten Silberfibel gesucht. Sie überreicht dieselbe mit niedergeschlagenen Augen und zitternden Fingern dem herantretenden Germanen. Aber mit dem sechsten Sinne des Weibes hat die Königin den Blickwechsel der beiden bemerkt, eigentlich mehr gewittert; mit leisem Knirschen und einem energischen Zucken um den linken Mundwinkel greift sie zur Sklavenpeitsche. Sie kommt aber nicht dazu, das Mädchen vor den Männern unter irgend einem Vorwande zu demütigen; denn Allogaifon ist an die Deichsel getreten, um Geschirr und Pferd zu bewundern. Wie er verständnisinnig nach dem Tiere greift, macht es einen trippelnden Seitensprung und schnellst unter dem Hiebe, den es von der Lenkerin an Stelle der Sklavin erhalten hat, wie ein Pfeil davon.

Allogaifon schaut dem fortjagenden Gefährt sinnend nach: „Die hat Blut und Nerven! — Germane, du hast dich vorzusehen!“

„Ich? — Warum?“ wacht er auf.

„Sie hat ihre Angel nach dir geworfen — brauchst nicht rot zu werden; die Sache ist ernst! — Ich meine die „Alte!“

„Ich verstehe dich nicht!“

„Will es dir erklären: Wenn du nicht anbeißest, so hast du ihre Rache zu fürchten, und wenn du anbeißest, so dreht dir Moam den Kragen ab. — Bin froh, daß ich nur der Zweit-schönste bin! Dubos, hihibi, du bist außer Gefahr!“

„Ich glaube, Fürst — auch du wirst im Frieden ziehen können — — sogar ihre Stute ist vor dir ausgerissen!“

So necken sie sich noch im Weitergehen; den Germanen aber beschäftigt eine einzige Frage:

Wer ist diese Sklavin?

Ist „Lur“ vielleicht die Abkürzung von „Laronur“? ... In der Dämmerung erreichen sie Halodin.

Aus schlecht erleuchteten Siedehallen steigt Dampf auf; keuchende Gestalten zerrn beladene Karren daher, wohl die ganze Nacht; gebeugte Gestalten tragen Lasten, und im Takte der Schritte klirren die Fußketten — laute Rufe, befehlendes Gröhlen, Achzen und Flüche. Ein entlasteter Sklave geht an Artwing vorüber:

„Gib mir etwas!“ kommt es scheu und leise von seinen Lippen; aber bevor der Germane nach seiner Tasche greifen kann, springt der Bettelnde davon und verschwindet in der Nacht; denn dort kommt ein Aufseher mit der „Schlange“ (Geißel) im Gürtel — — — und hoch über dem Dünster der rauchenden Hallen thront die erleuchtete Burg von Halodin.

Ites kennt sich aus: Nach Versorgung der Pferde führt er die Drei nach dem wichtigsten Platze von Halodin, nach dem von Buden und Zelten umstellten Marktplatze, wo einige Pechfackeln die ausgestellten Waren und das nächtliche Halften der letzten Händler beleuchten. Nachdem sie das Notwendigste erhandelt und erheischt haben, wollen sie nach dem Fremdenfott, einer ehemaligen Verdampfungshalle, wo für wenig Entgelt ein Massenquartier, d. h. offene Schragen bezogen werden können. Auf dem Wege dahin kommen sie an einer großen Bude vorbei,

welche als Aufschrift in keltischen Runen und hellenischer Schrift das Wort „Verboden zeigt. Das Wort tut seine Schuldigkeit: Sie stehen still!

Aus der Bude tönt Lärmen und Singen.

„Was ist das?“ fragt Allogaifon.

„Eigentlich ein Tempel des hellenischen Gottes „Hermes“, dem zu Ehren man Schaustellungen, Zweikämpfe und Jubelgelage feiert“, erklärt Ites.

„Für wen ist denn der Zutritt verboten?“

„Für diejenigen, die dem Gotte kein Weihgeschenk geben!“

„Wir gehen hinein! So etwas müssen wir einmal sehen; wir kommen nicht jeden Tag nach diesem spikhubengesegneten Halodin!“

Damit geht er voran. Unter dem tuchverhangenen Eingange steht ein amantinischer Wächter von athletischer Gestalt; die wulstigen Arme auf der hochgewölbten Brust gekreuzt, schaut er erhaben auf die vier Ankömmlinge:

„Halt! — Gedenket des Gottes! — Wer hier hinein will, muß sich den Bart abnehmen lassen!“

„Wie? — Wie hast du gesagt, du Held von Halodin?“ fragt Allogaifon mit eindringlicher Stimme.

„Wer zum Altare des Gottes will, muß erst seinen Bart zum Opfer bringen!“

„Höllengebrüll und Dämonengefang! — Weißt du, was ein Haar aus meinem Barte gegen deine Schönheit ist, du herrliches Standbild vor dieser Götzenbude? — Jedesmal, wenn ich ein solches Haar verliere, muß irgendwo der Begräbnisplatz vergrößert werden!“

„Wenn dein Bart so kostbar ist, so kaufe ihn mit einem Weihgeschenk zurück!“

„Schön, mein Sohn! Aber zuerst eine Frage: Vor oder nach dem Schnitt?“

„Wie du willst!“

„Blattschuß! — Hier hast du eine ganze Drachme! Genügt das für vier?“

„Ich danke, ihr Fremdlinge, ihr Männer, ihr Helden, ihr Fürsten ...“

„Brav! Du hast gut gelernt — aber zu danken brauchst du nicht, falls du das Weihgeschenk dem Götzen ablieferst!“

Psallierter Chorgefang aus rohen Rehlen verschlingt seine letzten Worte; sie sind in die Götterhalle getreten, wo zahlreiche Fackeln ein merkwürdiges Bild beleuchten: Fremde, braungebrannte Händler in malerischer Gewandung, fahrendes Volk, leibeigene Tänzerinnen, Hörige und Salzherren singen den Chor des Wechselgesanges, den ein fahrender Dichter aus Hellas soeben intoniert hat:

Vorsänger: Lobe die Götter und schweige!

Chor: Lobe die Götter und schweige!

Vorsänger: Als einst nur Frühling war auf Erden,
Erschuf eine Gottheit das Weib.

Chor: Lobe die Götter und schweige!

Vorsänger: Er nahm vom Monde den milden Schein
Und schuf ihr Blumengesicht.

Chor: Lobe die Götter und schweige!

Vorsänger: Vom Morgenlicht nahm er den Sonnenstrahl
Und baute den herrlichen Leib.

Chor: Lobe die Götter und schweige!

Vorsänger: Vom Meere die Brandung, die kräuselnde Welle
Zu flechten ihr goldenes Haar.

Chor: Lobe die Götter und schweige!

Vorsänger: Er schoß zwei Sterne vom nächtlichen Himmel,
Der Augen strahlendes Licht!

Chor: Lobe die Götter und schweige!

So läßt der Dichter seinen Gott in unzähligen Stropfen aus der Natur das Schönste herbeitragen, um daraus das Menschenweib zu bilden. Daß dieser Wechselgesang aber nicht als Lobeshymne auf das Weib im allgemeinen aufzufassen ist, zeigt die letzte Strophe:

Fortsetzung folgt.